

Ashoka Herausforderungsrede: "Was erwarten wir vom sozialen Sektor?"

Dr. Günther Bachmann,
Generalsekretär des Rats für Nachhaltige Entwicklung

Rede zur feierlichen Ehrung der Ashoka Fellows 2009 im Allianz-Stiftungsforum Berlin

Sehr geehrte Ashoka-Fellows, sehr geehrter Herr Mattern, sehr geehrter Herr Oldenburg, meine sehr geehrten Damen und Herren

Eine Herausforderung in Ihrem Kreis auszusprechen, ist eine Herausforderung. Kaum sonst kommen so viele Menschen zusammen, die sich in ihrem täglichen Einsatz und in ihrer Arbeit genau eines vorgenommen haben, Herausforderungen zu bestehen und selbst Teil von Herausforderungen zu sein. Dafür möchte ich Ihnen meinen Respekt ausdrücken und den neuen Ashoka – Fellows meinen Glückwunsch.

Wer in dem Politikfeld „Nachhaltigkeit“ tätig ist, der kann gar nicht anders als das freiwillige Engagement der Menschen hoch einzuschätzen. Ob als Initiativen für Integration, internationale Gärten, als Bau- und Wohngemeinschaft, als generationengemischte Aktion, als Freiwilligenagentur, als Umweltgruppe, als neuer sozialer Dienstleister, als Social Entrepreneur, als Betreiber von Weltläden, und Agenten von fair gehandelten Produkten, oder auch als Netzwerke mit sozialer Kompetenz - eine Gesellschaft, die sich ernsthaft auf den Weg zum Miteinander von Ökonomie, Ökologie und Sozialem macht – die Idee der Nachhaltigkeit sei an dieser Stelle mit Enkelfähigkeit kurz übersetzt, eine solche Gesellschaft muss wissen, dass das nicht mit staatlichem Handeln allein geht. Der Staat bleibt wichtig und staatliche Gestaltung von Rahmenbedingungen für die Wirtschaft und das unternehmerische Denken wird – wohlverstanden – auch noch an Bedeutung zunehmen. Aber entscheidend ist und bleibt die Aktion aus der Mitte der Gesellschaft heraus.

Social Entrepreneure bereichern uns: Mit ihrem Sinn für das praktische Handeln und mit ihrem Beitrag zur Selbstreflektion der eigenen Rolle in der Gesellschaft. Beides gehört zusammen. Das eine ohne das andere würde Leerlauf bedeuten.

Unternehmerische Lösungen für drängende soziale Probleme zu organisieren, hinterfragt die starren Trennlinien unserer Gesellschaft. Ihnen hier im Saal muss ich nicht erklären, was ein Social Entrepreneur ist und segensreich tun kann. Aber in weiten Teilen der Politik ist es nach meiner Beobachtung immer noch ziemlich unklar ist, über was und wen genau man eigentlich redet, wenn es um Zivilgesellschaft und Social Entrepreneur geht, worin die Wirkung und deren Qualität liegt und wie man sie prüft und misst.

Das ist auch eine Herausforderung, auch für Ihre Community.

Einen kleinen Beitrag will auch der Rat für Nachhaltige Entwicklung leisten. Der Rat ist von der Bundesregierung eingerichtet. Er versucht, neue Wege zu gehen bei der inhaltlichen Bestimmung und der Kommunikation dessen, was wir Nachhaltigkeit nennen. Wir werden

den Social Entrepreneur für Nachhaltigkeit ehren. Das werden wir am 6. November tun, und zwar im Rahmen der Verleihung des Deutschen Nachhaltigkeitspreises. Der Deutsche Nachhaltigkeitspreis geht an Unternehmen und Konzerne, die sich beispielhaft auf den steinigem Weg zur nachhaltigen Entwicklung gemacht haben. In diesem Rahmen werden wir den Sonderpreis für den Social Entrepreneur für Nachhaltigkeit vergeben. Sie müssen mir nachsehen, dass ich an dieser Stelle natürlich nicht sagen kann, wer den Sonderpreis erhalten wird. Aber ich kann an dieser Stelle meinen Dank an Askoka und an Herrn Oldenburg ausdrücken, der uns bei der Auswahl maßgeblich und sehr hilfreich unterstützt hat.

Eine Herausforderungsrede: Man kann kühne These aufstellen, die Zuhörer aufklären wollen, man kann auch die analytisch genau vorgehen. Das hat alles seine Berechtigung und ich würde mir solche Reden gerne anhören. Mitgebracht habe ich Ihnen aber etwas Anderes, nämlich zwei Fragen. Es sind Fragen, die sich mir selbst stellen und die ich jetzt mit Ihnen teilen will, ohne dass ich schon eine klare Antwort hätte. Bei der ersten geht es um Geld und Ideen, bei der zweiten um die Einstellung unserer Gesellschaft zu Sozialektor.

Erstens, meine Frage ist, ob wir eigentlich den Zusammenhang zwischen der Förderung von Initiativen und dem Faktor Geld verstehen.

Ich erlebe den Sozialektor mit einer ungeheuren Anzahl und Vielfalt von Projekten, Initiativen. Wir selbst haben kürzlich aktive Menschen mit Projekten zum Generationendialog zusammengeholt, quer durch die Republik. Auch die einhundert jüngsten Kommunalparlamentarier aus Deutschland, die wir für drei Tage nach Berlin holten, waren voller Ideen und Impulse für partizipative und mobilisierende Projekte aus ihrer politischen Praxis. Unsere Plattform MISSION SUSTAINABILITY bringt hochinteressante Projekte zusammen, einige Ashoka-Fellows nutzen sie ja bereits. Das deutsche Stiftungswesen wächst. Die Zahl von ansprechbaren Fördereinrichtungen und Sponsoren steigt.

Das ist die gute Nachricht. Mir scheint jedoch, dass es einen Wermutstropfen gibt. Er heißt Selbstgenügsamkeit und Selbstbegrenzung, und wohl teilweise auch Selbstblockade.

Was meine ich damit? Kurz gesagt, die knappe Ressource im System ist oft nicht das Geld, sondern die öffentliche Aufmerksamkeit. Während es politisch korrekt ist, die Mittelknappheit öffentlicher Unterstützung zu beklagen, ist die Realität oft: Gute und wirksame Projekte im Sozialektor sind knapp. Ein Indiz ist, dass sich Schulen oft überschwemmt fühlen mit Projektideen und Aufforderungen zur Beteiligung. Sie weisen Projekte ab, die an sie herangetragen werden. Abgewiesen werden vor allem komplexe Ideen, die intensiv koordiniert werden müssen.

Das ist ein Phänomen, das in der Wissenschaft, in der Ausbildung, in der Stadtpolitik zu beobachten ist, und das „Versäulung“ heißt. Man begrenzt sich lieber auf das, was immer schon gegangen ist. Man scheut es, Ökologie, Ökonomie plus Soziales auf neue Art zusammenzubringen. Und man hat es auch gar nicht nötig, weil ja ohnehin genug Geld im System steckt. Wir müssen uns fragen, ob nicht sogar zu viel Geld im System ist? Wir müssen uns fragen, wie wir mehr Anreize zur Kooperation und zu neuem Denken schaffen?

Denn sonst droht eine Genügsamkeit, die fehl am Platze ist. Ein Hinweis: Mit Erfolg ist im Umweltsektor das Instrument des ökologischen Fußabdrucks (auch carbon footprint)

eingeführt worden. Mich wundert, dass der Sozialbereich noch kein Instrument eines social footprint entwickelt hat.

Früher haben wir die ökonomische – und mithin auch die politische und innovative - Leistungskraft eines Landes am Goldstandard gemessen. In den letzten 30 Jahren hat die globale Wirtschaft so gehandelt als ließe sich die reale Wirtschaftskraft durch globalisiert gehandeltes Papier spiegeln. In Zukunft wird die Wettbewerbsfähigkeit eines Landes wohl unausweichlich auch an der ökologischen Rendite einer kohlenstoffarmen Wirtschaft gemessen. Ich fände es sehr naheliegend, wenn man auch eine soziale Rendite als Beitrag zur Nachhaltigkeit messen würde.

Der Social Footprint ist eine Herausforderung. Wir brauchen ein Instrument, das soziale Aggression, den Druck auf die Persönlichkeit und Unverwechselbarkeit, aber auch moralische Werte, Bindungen und Vertrauen messbar macht, ebenso wie die positiven Auswirkungen auf Engagement, Kreativität und Selbstreflektion.

Die zweite Frage: Droht der Sozialstaat zur Schimpf-Formel zu werden?

Der meinungs- und medienrelevante Philosoph der Republik Prof. Peter Sloterdijk charakterisiert den Sozialstaat als eine institutionalisierte Kleptokratie. Geldsaugend sei er, und geldspeiend, ein Ungeheuer; ein Instrument des Neids der Unterschicht gegen die produktiven Mittelschichten und, sowieso, gegen die Oberklasse. Prof. Axel Honneth, der Direktor des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, hat ihn in der ZEIT dafür kritisiert. Zu Recht, wie ich finde. Aber man muss sehen, dass Sloterdijk's Anklage eine Stimmung ausdrückt, die wohl von vielen geteilt wird.

Aus meiner Sicht ist die kritische Auseinandersetzung mit der Einstellung der Gesellschaft zum Sozialsektor überfällig.

Die Klimapolitik und der demographische Wandel in Deutschland, das Leben in einer schrumpfenden und älter werdenden Gesellschaft, sind zwei Megatrends, die nur unter Nutzung aller sozialen Energien zu bewältigen sind. Wir müssen die Frage nach dem Sozialen neu – immer wieder neu – stellen. Das geschieht zu wenig. Soziale Energien sind wie Windräder. Sie sind erneuerbare Energien. Es ist eine antimoderne Verschwendung, soziale Energien nicht zu nutzen, soziales Engagement nicht zu fördern, Menschen nicht in Lohn und Ausbildung zu bringen.

Die Zukunft braucht pure Energie. Saubere und erneuerbare Energie und die soziale Energie des unternehmerisch denkenden Menschen, der die Ressource Engagement erschließt. Sozialpolitik darf nicht zur Trostform für die Nachhut verkümmern.

Zu dieser Stunde wird die Regierungsarbeit für die nächsten vier Jahre festgelegt. Im Kern geht es um die Soziale Frage. Die Gesellschaft muss Wege finden, den Staat angesichts der Schuldenberge zu refinanzieren. Sie muss ökologische und ökonomische Wege zur sozialen Reform finden. Alles dreht sich um eines: Die Gesellschaft – Staat, Politik, Wirtschaft – muss den Mut wieder finden, sich selbst zukunftsfähig zu machen.

Das ist die Herausforderung. Wir sind alle ein Teil davon.